

hen oder vergessen, um jene »historische Wende« (Kardinal Willebrands) nicht zu realisieren, die vor knapp zwanzig Jahren vom II. Vatikanischen Konzil mit »Nostra Aetate« in Bewegung gesetzt worden ist. Es wird viel Zeit brauchen, um den Lauf von zweitausend Jahren Geschichte zurückzukehren (oder umzukehren) und um die Christen auf den Weg der Reue zu verpflichten.

Um zum Ende zu kommen: Von hier wie von Rom oder von Marseille, von jedem Winkel der Welt, an dem ich mich befinden mag, als Glaubendem wenden sich meine Augen nach Jerusalem. O Jerusalem, du Bevorzugte Gottes, von dir kann ein jeder sagen: »Hier ist meine Mutter, in dir ist jeder Mensch geboren« (vgl. Ps 87), und die Nationen ziehen zu deinem Licht. O Jerusalem, wir ziehen dir entgegen! O Jerusalem, »du gut Gebaute, in einem Stück gefügt«, wo sich alle Söhne Abrahams versammeln und auf die sich das Gebet um den Frieden konzentriert (Ps 122). O Jerusalem, wir ziehen dir entgegen! O Jerusalem, wo die Hügel ob der Verwüstung weinen und tanzen vor Hoffnung, Berg Moria und Golgota, Tempelmauer und Gedächtnisstätte Yad-Vaschem, leeres Grab, wo der Engel einlädt, nicht unter den Toten den suchen, der lebendig ist. O Jerusalem, wir ziehen dir entgegen! Das jüdische Volk hat eben Chanukka gefeiert, das familiäre Fest der Lichter, das Fest des Glaubens der makkabäischen Märtyrer an die Unsterblichkeit.

Und das christliche Volk wird in wenigen Tagen Weihnachten feiern, das Fest der aufgehenden Sonne, des Immanuel, der Ankunft des Friedensfürsten. Um sich darauf vorzubereiten, durchlebt die Kirche aufs neue einen Monat lang die fiebrige und freudige Erwartung des Advents in Gemeinschaft mit allen Patriarchen, Propheten, Psalmisten, zusammen mit den »anawim« (den Armen und Demütigen) und mit derjenigen, in der sich die lange Hoffnung des ganzen auserwählten Volkes verdichtet hat: mit Maria, der Tochter Zions. Weit davon entfernt, sich voneinander zu entfremden, hören Juden und Christen nicht auf, sich im Blick auf den Messias gegenseitig zu begegnen. Edmond Fleg lehrt es uns im »Ecoute Israël«:

»Und nun seid ihr beide in Erwartung:

Du, dass er komme, und du, dass er wiederkomme.

Aber es ist derselbe Friede, den ihr von ihm erbittet.

Und eure beiden Hände – dass er komme und dass er wiederkomme –,

In derselben Liebe streckt ihr sie ihm entgegen! Welchen Unterschied macht es? Von einem und vom andern Ufer

Sorgt dafür, dass er ankommt!

Sorgt ihr dafür, dass er ankommt?»

Derselbe Edmond Fleg spornt in einem anderen Buch (»Jésus raconté par le juif errant«) uns alle, Juden und Christen, an: »Damit der Messias komme, ruft mit mir: ›Glücklich diejenigen, die die Waffen beiseite werfen; sie werden den Messias gebären!« – Schalom.

II Ansprache von Dr. Gerhart M. Riegner*

anlässlich der Einführung von Kardinal Etchegaray zur Feier der Preisverleihung

Herr Vorsitzender, Eminenz, meine Damen und Herren!

Wir sind heute abend hier versammelt, um eine der grossen Gestalten der modernen ökumenischen Bewegung zu feiern, einen Mann, der zugleich ein grosser Freund des jüdischen Volkes ist. Und wenn ich von Ökumenismus spreche, so verstehe ich dabei den Begriff im weitesten Sinne des Wortes: im Sinne von Eintracht und Zusammenarbeit zwischen den grossen Religionen unter voller Wahrung ihrer eigenen Identität. Die Anwesenheit eines islamischen Vertreters an unserer Feier ist in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung. Wir freuen uns besonders, dass diese Feier in Beerscheba stattfindet, der Stadt Abrahams, des Vaters der drei grossen monotheistischen Religionen, der ein Symbol dessen ist, was uns am meisten in unseren religiösen Überzeugungen eint.

Baruch haba! Seien Sie willkommen, Eminenz, in der Stadt Abrahams, an den Sie in Ihrem letzten Buch ein Gebet gerichtet haben, das uns tief berührte und das mit den Worten endet: »Vater Abraham, lehre mich, mit Dir zu jubeln und auf dem Wege des Lebens vorwärts zu schreiten!«

Meine Rolle, meine Damen und Herren, ist es, Ihnen den Mann vorzustellen, den wir heute abend ehren. Ich kenne ihn seit 15 Jahren und ich habe mit ihm bei verschiedensten Gelegenheiten zusammengearbeitet. Ich habe ihn so schätzen und lieben gelernt, und so ist es für mich eine besondere Ehre und grosse Freude, ihn hier einzuführen. Ihre »offizielle Geschichte«, Eminenz, Ihr fulguranter Aufstieg in der katholischen Hierarchie ist schnell erzählt. Aus Espelette stammend, der Kreishauptstadt des Kantons der Atlantischen Pyrenäen, im schönen Baskenland, wurden Sie 1947 im Alter von 25 Jahren zum Priester geweiht. Sie setzten Ihre Studien an der Gregorianischen Universität in Rom fort, wo Sie zum Doktor des Kanonischen Rechts promovierten. Sie wurden darauf zum Leiter

der katholischen Wohlfahrtsanstalten und zum Generalvikar der Diözese Bayonne ernannt, bevor Sie Generalsekretär des französischen Episkopats wurden, ein Posten, den Sie mit grosser Auszeichnung von 1966–1970 bekleideten. Sie wurden 1968 zum Weihbischof in Paris bestimmt und 1970 als Erzbischof nach Marseille berufen. Sie blieben in diesem eminent wichtigen Amt bis 1984. Von 1975 bis 1981 waren Sie Präsident der französischen Bischofskonferenz, von 1971 bis 1979 Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. Von Papst Johannes Paul II. 1979 zum Kardinal ernannt, folgten Sie fünf Jahre später seinem Ruf nach Rom als Präsident der päpstlichen Kommission »Iustitia et Pax« und des päpstlichen Rates »Cor Unum«, der mit der Koordination der sozialen Wohltätigkeitsanstalten in der Kirche betraut ist. Aber nicht davon wollte ich Ihnen erzählen. Ich möchte Ihnen den Menschen Roger Etchegaray vorstellen, wie ich ihn kenne: den Mann tiefer Gläubigkeit, den Menschen, der einen durch seine Einfachheit überwältigt, durch seine Aufrichtigkeit, seinen Mut, seine Spontaneität und seine Menschlichkeit und der dabei immer ein »homme engagé« ist. Er achtet den anderen in seiner Identität und seinen Überzeugungen. Er ist offen gegenüber der Welt und versucht, den Herausforderungen, die sie an uns richtet, die Stirn zu bieten. Er nimmt daher an allen Kämpfen für eine bessere und gerechtere Welt teil – eine Welt, die nicht von Konflikten, von Gewalttätigkeit, Hass, Ausbeutung und sozialem Unrecht zerrissen ist, eine Welt, die frei ist von Rassenhass, Antisemitismus und allen anderen Vorurteilen.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang die ungeheuer aktive und konstruktive Rolle hervorheben, die Kardinal Etchegaray in Marseille als Bindeglied zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten gespielt hat, einer Stadt, die sowohl grosse Bevölkerungsgruppen muslimischer Einwanderer aus Nordafrika wie eine bedeutende jüdische Gemeinde in sich schliesst und die er ständig zu

* Copräsident des Jüdischen Weltkongresses.

friedlicher Koexistenz, gegenseitiger Achtung und Zusammenarbeit zwischen den Marseillern aller Schattierungen ermahnte. Und wie könnte ich das Engagement und die Aktion Kardinal Etchegarays gegenüber dem Judentum hier nicht erwähnen?

Ich weiss nicht, Eminenz, auf welche Weise Sie das jüdische Volk und die Probleme, die es einem Christen stellt, entdeckt haben. War es während Ihrer Studienzeit an der »Gregoriana«, war es während Ihres Vikariats in Bayonne, einer Stadt, die die Tradition einer bedeutenden jüdischen Gemeinde gekannt hat und in deren unmittelbarer Nähe sich damals ein grosses Drama abspielte, das die jüdische Gemeinde und die besten Geister der Kirche Frankreichs tief erregt hat?

Wage ich mich zu weit vor, wenn ich die Meinung äusserere, dass Ihre baskische Abstammung dabei vielleicht eine entscheidende Rolle gespielt hat? Wurden Sie als stolzer Erbe einer alten kulturellen Tradition vielleicht von einem anderen alten Volk angezogen und beeindruckt, das ohne jegliche politische Macht sich durch Jahrhunderte einzig und allein durch seine geistige Botschaft und seinen Willen zu überleben erhalten hat?

Sie haben mir einmal erzählt, dass Sie sich eines Tages an der Westküste der Vereinigten Staaten befanden, wo Sie niemanden kannten. Beim Suchen einer Telefonnummer fiel Ihr Auge plötzlich auf einen baskischen Namen, und aus Neugierde riefen Sie darauf die Nummer an, die unter diesem Namen angezeigt war. Und Sie setzten Ihre Erzählung fort: »Ich wurde von diesem Landsmann sofort zum Mittagessen eingeladen und während der nächsten vierzehn Tage war ich der Gast aller Basken, die in der Umgebung von San Francisco wohnen.« Und als ich Ihnen erwiderte, dass mir dieselbe Geschichte auch hätte passieren können, sagten Sie mir: »Natürlich, deswegen habe ich Ihnen ja die Geschichte erzählt.«

Ihre Haltung gegenüber dem Judentum ist dem jüdischen Publikum hauptsächlich durch Ihre denkwürdige Rede auf der Bischofssynode von 1983 bekannt, in der Sie von der »Mission der Versöhnung« der Kirche mit dem jüdischen Volk und von der »Mission der Reue und Busse« der Kirche für ihre Haltung gegenüber dem jüdischen Volk sprachen¹. Sie wissen, wie tief uns Ihre Stellungnahme bei diesem so feierlichen Anlass beeindruckt hat.

Aber diese Rede fügt sich in Wirklichkeit in eine ganze Reihe von Aktionen ein, die Sie in den letzten zwanzig Jahren unternommen haben und von denen ich doch einige erwähnen möchte.

Lassen Sie mich daran erinnern, dass Sie während vier Jahren, von 1971 bis 1975, Mitglied der Katholischen Delegation zum Internationalen Verbindungskomitee zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum waren und dass Sie an den jährlichen Sitzungen teilnahmen, die in Paris, Marseille, Antwerpen und Rom² stattfanden. Es handelte sich dabei um die ersten Sitzungen dieser Art, die das Klima und den Geist der späteren Tagungen weitgehend bestimmten. Ihr Beitrag während dieser Zusammenkünfte ist nicht vergessen.

Es war zu jener Zeit, dass das Dokument der Kommission des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehungen mit den Juden »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung Nostra aetate (Nr. 4)« vom 3. 1. 1975 veröffentlicht wurde, das nach langen Jahren der Vorbereitung den Weg zu einer wichtigen Wende in der katholischen Doktrin auf diesem Gebiet freimachte.

¹ vgl. Kardinal Roger Etchegaray: Judentum und Christentum. Intervention anlässlich der Bischofssynode in Rom, 4. 10. 1983, in: FrRu XXXV/XXXVI 1983/84 S. 3 f.

² vgl. a.O. u. a. FrRu XXXIV/1982, S. 50 f.; a.O. FrRu XXXV/XXXVI 1983/84, S. 95 ff.

Einige Ihrer Ideen, die sich auf die Teilnahme der Kirche am Kampf gegen den Antisemitismus bezogen, wurden lange Zeit, nachdem Sie das Verbindungskomitee verlassen hatten, verwirklicht.

Wir erinnern uns ganz besonders des herzlichen Empfangs, den Sie uns anlässlich der Tagung von 1972, die in Ihrem erzbischöflichen Palast in Marseille stattfand, bereiteten. Wir waren tief gerührt von Ihren Gesten der Freundschaft und des Verständnisses uns gegenüber, als Sie Ihren Wagen nahmen und uns persönlich durch die Stadt und die Meeresküste entlang fuhren und wie Sie persönlich darüber wachten, dass während der Tagung nichts unsere religiösen Gefühle verletzen könnte.

Sie haben auch, so scheint es mir, eine bedeutende Rolle als Mitglied des Komitees der französischen Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum gespielt und speziell bei der Ausarbeitung des Dokuments, das dieses Komitee unter dem Titel »Orientationen zur Haltung der Christen gegenüber dem Judentum« 1973 veröffentlichte³. Diese historische Erklärung war in der Tat das erste Lehrdokument, das ausdrücklich die Bedeutung der Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land unterstrich.

Erlauben Sie mir, auch hier an die schlichten Wahrheiten zu erinnern, die Sie als Mahnung an die Gläubigen Ihrer Diözese von Marseille richteten:

»Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit«, so sagten Sie, »unsere Hochachtung, wenn nötig auch unsere brüderliche Kritik, aber immer unsere Liebe. Sie hat ihm vielleicht am meisten gefehlt, und darin hat sich die christliche Haltung am meisten schuldig gemacht. Die Ungeheuerlichkeiten von gestern können sich leider morgen wiederholen, zumal in einer Zeit, in der die Gewalttätigkeit sich weltweit ausbreitet. Der Schreckensweg nach Auschwitz liegt stets noch vor uns. Er beginnt mit kleinen Schwächen: einem Witz, ein paar Parolen an den Wänden, einer Tür, die zugeht, einem leichtfertig in die Welt gesetzten Gerücht ...

»Wir Christen sind geistig gesehen Semiten«, sagte Papst Pius XI.⁴ Solange das Judentum für unsere Theologie und unsere Geschichte etwas Aussenstehendes bleibt, bleiben wir im Keim Antisemiten ...«⁵

Zum Schluss möchte ich noch dankbar einen Text jüngsten Datums zitieren, der speziell für unsere Revue »Christian-Jewish Relations« geschrieben wurde und der uns, Juden wie Christen, direkt interpelliert. Bei der Diskussion der jüngst veröffentlichten »Anmerkungen« über die Katechese und die Predigt schreiben Sie:

»Zum ersten Mal ist dort die theologische Bedeutung der Permanenz des Judentums als eines »Zeichens, das in Gottes Plan zu deuten ist«, unterstrichen. Das gibt dem, was die Kirche das »Alte Testament« nennt, seine eigene Konsistenz. Es zerstört, Stück für Stück und systematisch, die »Unterweisung in der Verachtung«, die Jules Isaac beklagte. Schliesslich ist es auch das erste Mal, dass ein offizielles Dokument der Kirche die Existenz des Staates Israel erwähnt.«

Hier liegen, Eminenz, die Gründe, die mir erlauben, Ihnen im Namen aller Anwesenden, aber auch im Namen vieler, die nicht unter uns sind, zu sagen: Möge Gottes Segen mit Ihnen sein!

³ vgl. u. a.: Die Haltung der Christen zum Judentum. Dokumentation über die Erklärung der französischen bischöflichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum vom 16. April (zu Pesach) 1973, in: FrRu XXV/1973, S. 14–38.

⁴ vgl. »Wir sind geistige Semiten« (Documentation Cath. 1938, col. 1460), vgl. in Ansprache von Msgr. Charrière, Bischof von Genf, Lausanne, Fribourg beim Empfang von Staatspräsident Weizmann, 12. 9. 1949 in: FrRu II (5/6) 6.

⁵ a.O. (Anm. 1). (Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu.)